

★ **Klassik**

# Abschied von „Abschied“

**Der 38-jährige** Alan Gilbert ist seit Saisonbeginn der jüngste Musikdirektor des New York Philharmonic Orchestra. Davor war er acht Jahre Chef der Stockholmer Philharmoniker. Und auf welches Niveau er die Skandinavien in dieser Zeit geführt hat, kann man jetzt auf seinem SACD-Debüt mit Mahlers Neunter erleben: Obwohl diese letzte vollendete Arbeit Mahlers erst vor kurzem von Jonathan Nott und den Bamberger Symphonikern in einer herausragenden Interpretation vorgelegt wurde (bei Tudor), muss man auch Gilberts hypertransparenter Mehrkanalproduktion höchstes Niveau bescheinigen.

Er signalisiert jetzt mit jungen Kollegen wie Nott, Markus Stenz oder Paavo Järvi die Ablösung der alten Mahler-Garde und die Ankunft Mahlers im 21. Jahrhundert:

Ich kenne viele gute Einspielungen dieses janusköpfigen Werks, aber schon wieder hatte ich das Gefühl, es (wie bei Nott) streckenweise völlig neu zu erleben. Gilbert ist ein hochbegabter Dirigent, der es versteht, dieses unglaublich komplexe und vielschichtige Opus so frisch, klar strukturiert und zwingend logisch erklingen zu lassen, als hätte Mahler niemals ein Verständnisproblem gehabt.

Das ist in einer bestechend aufklärerischen und unbefangenen intelligenten Weise konturenreich und präzise durchgeformt, so dass sich auch alle Nebelschwaden des Depressiven, die lange Zeit über diesem vermeintlichen Werk des Abschieds lasteten, in nichts auflösen. Gilberts aufbauende Dramatik im Kopfsatz, seine klare Zuversicht im Adagio verleihen der Neunten eine neue innere Stärke: Ein wirklicher Abschied hört sich anders an.

*Attila Csampai*



**Musik  
Klang**

★★★★★  
★★★★★

**Mahler**, Sinfonie Nr. 9; Stockholm Philharmonic Orchestra, Alan Gilbert (2008); BIS/KC SACD 7318599917108 (82')

*Diese CD erhält jeder neue Abonnent als Dankeschön (siehe auch S. 67).*

★ **Klassik**

# Spiel auf Spitzen

**Das Spiel** und die Spielsucht sind immer Themen der Literatur und des Musiktheaters gewesen. Auch Strawinskys Landsmann Dmitrij Schostakowitsch hatte sich in seiner nicht vollendeten Oper „Die Spieler“ der Magie des Kartenspiels zugewandt. Bei Strawinskys 1936 komponierter Ballettmusik „Jeu de cartes“ ist das Sujet allerdings – etwas unglücklich treten die Hauptkarten des Pokers personifiziert gleich selbst in Erscheinung – so dürrig ausgefallen, dass dem Werk aus der zweiten Phase seines Ballettmusikschaffens nur wenig vertanzte Aufführungen beschert waren. Auf der Konzertbühne jedoch erfreut sich das Stück genau wie die beiden anderen hier eingespielten Ballette „Agon“ und „Orpheus“ wegen der knappen Suitenform einiger Beliebtheit.

Der 33-jährige israelische Dirigent Ilan Volkov und das von ihm bis 2008 als Chef

geleitete BBC Scottish Orchestra stellen die Groteske der hochvirtuosen, neoklassizistisch gefärbten Partitur nicht übertrieben zur Schau. Vielmehr mildern sie Schärfen ab und konzentrieren sich auf Transparenz vor allem bei den kammermusikalisch gestalteten Zwischenparts. Eine ungemein straffe Dramaturgie, die manchen Ereignissen einen starken Sog verleiht, prägt auch die Einspielung von „Agon“, einem Ballett, in dem Strawinsky ganz auf eine Handlung verzichtet hat und nur noch französische Tänze aus dem 17. Jahrhundert adaptiert.

Strenger im Duktus ist das Mitte der 40er Jahre entstandene „Orpheus“-Ballett, das vom Scottish Symphony Orchestra in satten Farben und hoher Lebendigkeit gespielt wird. Wie in einem klingenden Dauerkino rauscht die mythologische Handlung vorüber, die Strawinsky mal wieder auf wenige „rituelle“ Stationen verdichtet hatte.

*Helmut Peters*



**Musik  
Klang**

★★★★★  
★★★★★

**Stravinsky**, Jeu de cartes, Orpheus, Agon; BBC Scottish Symphony Orchestra, Ilan Volkov (2009); Hyperion/Codæx CD 034571176987 (73')

★ **Klassik**

## Dunkle Leidenschaft

Ein kurzer, wehmütiger „Ungarischer Tanz“, den Iván Fischer selbst orchestriert hat, soll uns „magyarisch“ einstimmen auf dieses erste Brahms-Album des Budapester Dirigenten. Ihm folgen, als zweites „Vorspiel“, die 1873 entstandenen „Haydn-Variationen“ in einer tänzerisch-munteren Interpretation – quasi als weitere Etappe zur mächtigen, dunklen ersten Sinfonie. Mit ihr trat der 43-jährige Brahms endlich aus dem Schatten Beethovens.

Fischer deutet die Erste als „Ende einer langen Reise“ und als Bündelung unterschiedlichster musikalischer Erfahrungen. Dementsprechend leidenschaftlich geballt und vulkanisch brodelnd lässt er seine hochmotivierten Budapester Musiker dann den Koloss innerlich aufheizen – wie wenn sich hier das ganze kreative und sinnliche Potential eine halbes Komponistenlebens Bahn brechen würde. Die

pralle Sinnlichkeit und die zielstrebige, dramatische Stringenz, mit der Fischer hier das immense emotionale Potential der Musik freilegt und in einer wunderbaren dunklen Farbenpracht zum Glühen bringt, erinnern mich an die großen Brahms-Beschwörer des letzten Jahrhunderts. Insbesondere an Jascha Horensteins alte Stereoreferenz aus dem Jahr 1962 (mit dem LSO), die ähnlich faszinierend den im Tragisch-Erhabenen sich manifestierenden Lebensmotor entfachte und nicht, wie heute wieder üblich, dem „bärtigen Staatsmusikanten“ Brahms huldigte.

Fischer spricht im Booklet von einer „deutsch-ungarisch-zigeunerisch-schweizerisch-österreichischen“ Sinfonie, und so erleben wir hier die große europäisch-sinfonische Antwort auf Wagners „Ring“, der im selben Jahr 1876 die Bühne revolutionierte. Das perfekt ausbalancierte, farbenprächtige Mehrkanalklangbild unterstützt in idealer Weise den Ansatz des Dirigenten.

*Attila Csampai*



**Musik  
Klang**

★★★★★  
★★★★★

**Brahms**, Sinfonie Nr. 1 u. a.; Budapest Festival Orchestra, Iván Fischer (2009); Channel/HM SACD 72338528309 (67')

★ **Jazz**

## Visionäre Ehrung

Alice Coltrane ist eigentlich keine Künstlerin, bei der man spontan an eine Hommage denken würde. Den meisten Jazzfreunden ist sie als Witwe des großen John Coltrane bekannt, vielleicht auch noch als Pianistin in seinen letzten Gruppen, wo sie McCoy Tyner ablöste. Dass sie nach Coltranes Tod auf einer Menge eigener Platten das Erbe ihres Gatten fulminant und eigenständig weiterführte, ist erst in den letzten Jahren etwas mehr in den Fokus gerückt.

Jetzt hat Saxophonist Stephan-Max Wirth mit seinen niederländischen Mitmusikern der 2007 Verstorbenen seine neue CD gewidmet. Darauf finden sich drei Kompositionen der Geehrten, umgeben von fünf eigenen Stücken, darunter

der Titel „2:300“, der an das Verhältnis US-amerikanischer und einheimischer Opfer im Irakkrieg erinnert. Wirths Musik – und das ist der eigentliche Tribut an Alice Coltrane – gemahnt daran, dass Jazz einst nicht der lässige Soundtrack gelackter Lounges war, sondern versuchte, Spirituelles und Politisches auszudrücken.

Dass Wirth diesen Anspruch nicht auf eine platte, vordergründige Art zu verwirklichen sucht, sondern rein musikalische Mittel wählt, etwa mit einem sehr eigenständigen Saxophonten, und mit dem engen Zusammenspiel in der Gruppe Erinnerungen an das Vorbild weckt, das verleiht dieser CD außergewöhnliche Kraft. Und so ist „Multiple Pulse“ nicht etwa ein nostalgisches Andenken an eine für viele obskure Musikerin, sondern ein Bekenntnis zur Zukunft des Jazz – eine visionäre Ehrung.

*Stephan Richter*



**Musik  
Klang**

★★★★★  
★★★★

**Stephan-Max Wirth Ensemble**, Multiple Pulse – A Tribute To Alice Coltrane; Stephan-Max Wirth (ts, ss), Jaap Berens (g), Henning Wolter (p), Bub Boelens (b), Marcel van Cleef (dr), Maria Magdalena Wiesmeier (cel) (2008) Bos/Jaro CD 4041806040148 (59')